

¹ Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit,

² so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid.

³ Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst,

⁴ und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.

Glaubensfragen sind Herzensangelegenheiten

Liebe Gemeinde,

einmütig und eines Sinnes sollte die Gemeinde sein. Das wäre Paulus eine große Freude. So schreibt er es an die Gemeinde in Philippi, die ihm ungemein am Herz liegt. Das kann man leicht nachvollziehen. Wen freute es nicht von Einigkeit in einer christlichen Gemeinde zu hören oder um die große Einmütigkeit in der eigenen Gemeinde zu wissen. Denn umgekehrt sind Streit und Konflikte doch immer ärgerlich und furchtbar kraftraubend. Ganz besonders natürlich für alle die, die in den Streit verwickelt sind, weil sie persönlich betroffen sind oder ein Thema verhandelt wird, das ihr Herz berührt, das sie nicht einfach kalt lässt. In den vergangenen Jahren haben wir großen Streit in unserer Landeskirche und den verschiedenen Gemeinden erlebt. Die Frage

der Segnung Homosexueller und die Haltung zur Flüchtlingsbewegung wurden und werden heftig diskutiert. Und man konnte merken: Gerade in der Kirche werden solche Konflikte ganz intensiv ausgetragen.

Das ist erschreckend, aber zugleich nur logisch, denn weil diese Fragen eng mit unserem Glauben verbunden sind, sind es tiefgreifende Fragen. Fragen, die vielen Menschen auf beiden Seiten nicht egal sind. Der Glaube berührt unser Innerstes und da können wir nicht gleichgültig bleiben. Es geht manchmal nicht nur um die Farbe des neuen Kirchenbusses, sondern um tiefe Überzeugungen und Fragen, die den persönlichen Lebenswandel betreffen.

An den Kirchenaustritten und der drohenden Spaltung unserer Landeskirche haben wir gelernt, dass man mit den Glaubensäußerung anderer sehr sensibel und vorsichtig sein sollte. Nach diesen intensiven Konflikten stimme ich Paulus ganz und gar zu. Es ist eine große Freude von Eintracht und Einigkeit in unserer Kirche zu wissen.

Contra Paulinum

So sehr ich die Sehnsucht des Paulus nach Einigkeit in Philippi also verstehen kann, möchte ich mich heute gegen ihn stellen. Was er den Philippnern damals riet, kann und möchte ich Ihnen heute nicht einfach weiterreichen. Ganz im Gegenteil: Ich möchte Sie

warnen.

Denn ich bin davon überzeugt, dass Paulus heute – würde er an unsere Gemeinde schreiben seine Worte anders gewichten würde.

Und ich möchte das später auch mit Botschaft Jesu Christi begründen. Doch zunächst stellt sich natürlich die Frage, warum ich meine, dass die Worte des Paulus zwar sehr wohl die Gemeinde in Philippi betreffen, uns aber nicht.

An einem gewichtigen Wort im Predigttext möchte ich das erklären. Es ist das Wort Demut. Damit es in der Gemeinschaft zur Einigkeit und Eintracht kommen kann, fordert Paulus von jedem Einzelnen Demut ein. Das klang nun aber für die Philipper erschreckend. Für die Heidenchristen, die im griechischem Denken geschult waren, war Demut äußerst anstößig. Während wir darin vielleicht vornehme Zurückhaltung und freiwillige Selbstzurücknahme hören, klang Demut für die Griechen damals vielmehr wie Unterwürfigkeit und Kleinmut – das tut jemand, der sich selbst nichts zutraut und es für besser erachtet, ein anderer beherrsche ihn, als dass er selbst Schaden anrichte.

Weil die Philipper aus ihrer Tradition den Begriff der Demut vermutlich missverstehen würden, hat Paulus ihnen erklärt was er meint: *In Demut achte einer den andern höher als sich selbst.* Paulus erläutert hier Gläubigen einen christlichen Lebenswandel, die sich erst vor Kurzem zum Glauben bekehrt hatten. Die noch

ganz im Denken und der Tradition ihrer Umwelt lebten. Menschen also, die tief in ihrem Inneren Demut und Zurückhaltung nicht als nobel, sondern als Schwäche einschätzten.

Es leuchtet mir also ein, dass Paulus die Philipper überdeutlich auf die christliche Zurückhaltung verweist, die ihnen bisher abstoßend erscheinen mag:

Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.

Wie ist es bei uns?

Liebe Gemeinde,
wie ich bereits angedeutet habe, hören wir den Begriff Demut nun ganz anders als die Philipper. Wir schätzen die Demut, weil sie dafür sorgt, dass sich der Mensch nicht selbst über andere erhebt und in den Mittelpunkt stellt. Wir schätzen die Haltung der Demut als probates Mittel gegen Hochmut. Aus dieser Tradition kommend drängt uns die Forderung des Apostels womöglich in eine falsche Richtung und lässt uns auf der anderen Seite vom Pferd kippen. Es gibt nämlich auch bei der Sorge um andere ein zu viel. *Tut nichts aus Eigennutz.* Immer nur für andere da sein. Bloß nicht das letzte Stück Kuchen essen, die eigene Meinung zurückhalten und allen Ärger runterschlucken. Das kann dazu führen, dass man sich

selbst vergisst oder verleugnet, dass man auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse keinen Wert mehr legt. Das man sie verdrängt und negiert. Und wer so bescheiden ist, hat vielleicht sogar der Eindruck, für sich selbst zu sorgen, sei falsch, weil er doch im gleichen Moment den anderen vergisst. Er meint, er dürfe selbst nichts wollen, weil er damit dem anderen im Weg steht.

Eine hohe Bereitschaft zu verzichten, Bescheidenheit und Selbstlosigkeit führen dann dazu, dass der Mensch nichts bei sich findet, was liebenswert wäre außer seine Selbstaufgabe. Und natürlich hat Paulus recht; ein solcher Mensch gerät nicht in Konflikte. Ja, er geht Spannungen grundsätzlich aus dem Weg. Denn in einem Konflikt müsste er seine eigene Haltung und Überzeugung, seine Bedürfnisse anderen klar entgegenstellen.

Der Ärger mit der Konfliktvermeidung

Gegen eine übersteigerte Haltung der Demut möchte ich mich stellen, weil ich derzeit ganz stark den Eindruck habe, dass das nicht funktioniert. Eigene Bedürfnisse so sehr zu verleugnen, dass man meint man hätte keine, damit die eigenen Bedürfnisse uns nicht in Konflikt mit anderen bringen, das ist kein guter Weg, um Konflikte zu vermeiden. Denn die Bedürfnisse und Wünsche, die zurückgestellt werden, sind da. Und sie verschaffen sich Gehör. Derjenige, der noch kein Stück Kuchen hatte und dann das letzte in

nobler Absicht doch dem anderen anbietet, verspürt Ärger, wenn er erfährt, dass dieses Stück schon sein drittes war. Er ärgert sich nicht über sich selbst, sondern über den anderen, der weniger nobel und nicht so demütig war wie er. Damit klagt er innerlich natürlich den Falschen an. Hätte er nicht in vorseilender Demut das letzte Stück angeboten, dann hätte er vielleicht zumindest die Hälfte davon essen können. Und wer weiß, hätte er gesagt, dass er das Stück gern essen würde, dann hätte der andere es ihm womöglich gegeben und erklärt, dass er selbst schon zwei hatte. Und selbst wenn es anders gekommen wäre, hätten die beiden darüber reden können, denn sie wüssten dann ja, was der eine und der andere wünscht. Und darum geht es in Konflikten eigentlich: Sich selbst klar zu werden, was man möchte und warum. Denn natürlich sollte man sich auch nicht um ein Stück Kuchen streiten, wenn man schon satt ist oder Kuchen gar nicht mag.

Ich glaube, dass wir uns heute sehr schwer damit tun herauszufinden, was unsere wahren Bedürfnisse und Wünsche sind. In vielen Fällen machen wir uns etwas vor oder lassen uns von anderen wie der Werbeindustrie erklären, was wir wollen. Dabei braucht es diese Selbsterkenntnis, damit ich vor mir selbst und vor anderen klar sein kann. Ganz bewusst danach zu fragen, was man für sich braucht und was einem wichtig ist, das ist unerlässlich. Das vermeidet sicherlich keine Konflikte. Aber es

führt in Konflikten dazu, dass man weiß, warum man für etwas streite. Erst auf dieser Grundlage kann ich bewusst meinen Standpunkt verlassen und dem anderen entgegenkommen. Paulus schreibt man solle mehr auf die anderen achten als auf sich. Doch das ist keine ewige Maßgabe und kein göttliches Gebot. Denn wer sich selbst nicht ausreichend wertschätzt und kennt, der kann auch nichts hingeben. Nun möchte ich heute natürlich keinen zum reinen Egoismus ermutigen, aber doch zumindest zu vor Selbstverleugnung warnen. Die richtige Balance zwischen beidem ist uns im Gebot des Mose gegeben – dem Gebot, das Jesus zum höchsten erklärt hat:

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Nur in dem Maße, in dem wir uns selbst annehmen und lieben können, können wir auch unseren Nächsten lieben. Nur das geben, was wir zu geben haben. Auf der Grundlage eines guten Verhältnisses zu sich selbst können wir uns dem anderen zuwenden. Doch der zweite Schritt kann nicht vor dem ersten gegangen werden. Deshalb achte den anderen nicht höher als dich selbst, sondern liebe deinen Nächsten wie dich selbst.